

Von Andrea Böning

### ***Village Resort Brandenburg ? 2008***

*Neptune Paradise Village Beach Resort*, Elfenbeinküste/Afrika; *Sunshine Village Ski Resort & Spa*, Engadin/Schweiz, oder *Divi Dutch Village Golf & Beach Resort*, Aruba/Afrika – warum dann nicht auch *Village Resort Brandenburg ?*

Das könnte bei einer erneuten Tourismuskampagne für das ländliche Brandenburg durchaus herauskommen. Denn ein Begriff wie *Village Resort* ist aus dem Vokabular einer globalisierenden Tourismusvermarktung nicht mehr wegzudenken; er ist weltweit verständlich und überall vermittelt er ein immer gleicheres Bild. Es ist das Bild eines Dorfes, an dem Jahrhunderte der Entwicklung und des Wachstums abzulesen sind. Es erinnert an glückliche Kindheit, Familientraditionen, Heimat, Natur und eine „heile Welt“ mit einer intakten Ökonomie. Es ist aber auch ein idealisiertes und romantisiertes Bild, das gleichwohl geschichtliche Identität wird.

Beelitz im Landkreis Potsdam-Mittelmark ist vor allem bekannt durch den Spargelanbau („*Spargelstadt Europas*“) mit seinem alljährlich stattfindenden Spargelfest in der Altstadt und durch das denkmalgeschützte Lungenlinikgelände *Beelitz-Heilstätten*. Die Stadt hat mit den eingemeindeten Dörfern über 12.000 Einwohner und liegt am Naturpark *Nuthe-Nieplitz*. Es ist ländlich gelegen und ist mit 50 km Entfernung von Berlin noch nahe der Großstadt.

Wie in jeder Metropolen-Provinz-Verflechtung zieht Berlin als Zentrum der Kultur und der Erwerbstätigkeit viele Energien aus dem Umland. Gleichzeitig ziehen Menschen aus Berlin in die Landgemeinden und kleineren Städte des näheren Umlands, in den sogenannten „Speckgürtel“. Den eigenen Wohnort an den erreichbaren Infrastrukturen der Metropole zu wissen und gleichzeitig einen Lebensort zu haben, der mit der Idee des „Lebens auf dem Lande“ einen größeren Erholungswert verspricht, scheint vielen Großstädtern als ein begehrenswertes Ziel. Die verkehrstechnische Anbindung spielt dabei eine überaus große Rolle.

Im Verhältnis zu den weiter abgelegenen ländlichen Regionen, insbesondere denjenigen Ostdeutschlands, die vom demografischen Wandel und der Erwerbslosigkeit deutlich gekennzeichnet sind, befindet sich Beelitz durch die Nähe zu Berlin und Potsdam, den Spargelanbau und den Naherholungstourismus in einer vergleichsweise besseren Situation. Beelitz ist nicht recht einzubringen in jene Diskussionen über die Zukunft, in denen sogar Forderungen nach „Wegzugsprämien“ und natürlicher Verwilderung laut werden. Mit einer über tausendjährigen Geschichte und entsprechenden Bauten im Zentrum ist Beelitz selbstverständliches Mitglied in der Arbeitsgemeinschaft *Städte mit historischen*

*Stadtkernen des Landes Brandenburg.* Die Altstadt von Beelitz gilt als Flächendenkmal und ist größtenteils saniert.

Beelitz entspricht damit aber auch einer Entwicklung, die eine Folge von umfangreichen Sanierungsprogrammen ist, mit denen besonders in Ostdeutschland seit der Wende Stadtbilder grundlegend verändert worden sind. In diesem Zusammenhang ist denn auch ein überaus komplexes und schnell entstandenes System einer Städtebauförderung und -vermarktung von enormem Ausmaß zu sehen, das in kürzester Zeit die Bilder der Städte und Dörfer gestaltet oder, genau genommen, musealisiert hat.

Dass diese Entwicklung in Ost- und Westdeutschland im Prinzip gleich ist, erscheint dabei nur auf den ersten Blick paradox. Sie ist in den neuen Bundesländern nur stärker sichtbar, da nach vierzig Jahren, in denen Altbauten und (nicht nur ihre) Geschichte(n) sich selbst überlassen geblieben und dem totalen Verfall preis gegeben waren, hier eine Art Nachholbedürfnis gegenüber der eigenen Geschichte dominiert. Deshalb werden besonders die Dorf- und Stadtbilder, die für eine gewachsene europäische Geschichte stehen, mit hohem finanziellen und ideellem Einsatz denkmalpflegerisch geschützt und saniert.

Die sogenannten Flächendenkmäler wie die Beelitzer Altstadt werden im Zuge dieser „Pflege“ mit strengen Bau- und Sanierungsaufgaben belegt. Diese konzentrieren sich allerdings auf den öffentlich sichtbaren Raum, den des „Stadtbildes“. Dazu gehört, dass Private Hausbesitzer mit Sanierungsvorhaben durch eine wortwörtlich auch so genannte „Hüllenförderung“, die häufigste Förderungsform, unterstützt werden. Sie soll dafür sorgen, dass sich die von der Straße aus sichtbaren Fassaden und Dächer in das Bild der historischen bzw. historisierten Stadt einfügen. Das Innenleben der Häuser ist dem völlig nachgeordnet und steht (im positiven Sinne?) den Eigentümern gestalterisch zur freien Verfügung.

Dieses Prinzip der Trennung in eine „äußere Fassade“ und einem davon unabhängigen „Innenleben“ ist durchaus umstritten und vergleichbar mit großen städtebaulichen Entscheidungen und aktuellen Diskussionen. Beispiele dafür sind etwa das Bemühen um den Wiederaufbau des Berliner Stadtschlusses oder die bereits rekonstruierte Fassade des Braunschweiger Stadtschlusses, hinter der sich ein großes Einkaufszentrum verbirgt. Auch in Beelitz gab es in den neunziger Jahren Überlegungen, einen Lebensmittel-Discounter (und damit ebenfalls eine private Fläche) hinter die Häuserfronten am Marktplatz zu bringen. Die Bedingungen der Handelskette und der Denkmalschutz waren jedoch nicht in Einklang zu bringen.

Die Herausforderung bleibt bestehen, das städtische Leben nicht in ein privates und in ein davon getrenntes öffentliches, das des „Stadtbildes“, zu unterteilen. Vielmehr ist städtisches Leben ja ein sich ständig veränderndes, symbiotisches Gefüge von „Außen“ und „Innen“, das Möglichkeiten braucht, seine Veränderungen umzusetzen. Sanierungsprogramme haben hingegen das Ziel der

historischen Identitätserhaltung bzw. –rekonstruktion. (Zu hinterfragen ist dabei freilich die oft synonyme Verwendung dieses Begriffs für „Renovierung“).

Dorf- und Stadtbilder laufen daher Gefahr, eine sich immer stärker annähernde Ästhetik zu bekommen, da die Sanierung und die damit derzeit verbundene Musealisierung sowie die anschließende touristische Vermarktung über das Land hinaus globalisierte Strategien (und Bilder) aufnehmen und kopieren. Die beabsichtigte Identitätserhaltung gerät dann in Widerspruch zur eigentlichen Absicht.

Darüber hinaus vermag das vermeintlich ganzheitliche, historische Bild vom Dorf- und Kleinstadtleben den realen Lebensbedürfnissen und sozialgesellschaftlichen Verhältnissen mitunter auch nicht nur nicht entsprechen, es verschiebt sie vielmehr – gewollt oder ungewollt – sogar aus der Wahrnehmung, indem Städte, wie bereits skizziert, in „dekorative“ Altstadtkerne und „echte“ Lebensräume der Einwohner geteilt werden. Und das „echte“ Leben spielt sich dann zunehmend in den Einfamilienhaussiedlungen, Wohnblockvierteln, auf Spielplätzen und in Shopping-Malls außerhalb der Stadt ab.

In der städtebaulichen Planung von Großstadtprojekten, die mit einem besonderen touristisch-ökonomischen Wert verbunden sind, ist die Strategie der musealen Reproduktion bereits eine etablierte Vorgehensweise. Sie wird in der Architektursoziologie mit dem Begriff „Disneyfizierung“ belegt: Das, was als ideal gewachsenes Stadtbild gilt, wird als neu-alte Fassade (re-)inszeniert und mit global agierenden Unterhaltungs- und Handelsketten gefüllt. Gleichzeitig wird der öffentliche Raum privatisiert und als offener Entfaltungsraum für die Bewohner eingeschränkt. Die Möglichkeiten an öffentlich-gesellschaftlicher Eigenentwicklung werden zusehends vermindert, eine Trennung nach religiösen und sozialen Herkunftsn hin gefördert.

Die Entwicklungen im Dorf und in der Kleinstadt des ländlichen Raumes schließen Veränderungen in Landwirtschaft und Landschaft mit ein. Da sich die Landwirtschaft im Zuge der Globalisierung als Erwerbsquelle auf wenige spezialisierte Hochleistungsbetriebe reduziert, zieht sie sich aus dem eigentlich verwachsenen System „Landschaft – Landwirtschaft“ zurück. In dieser Trennung entstehen, geprägt durch die romantische Sehnsucht nach einem „intakten“ Verhältnis zur Natur, stereotype Bilder. „Wild- und Naturerlebnisparks“, „Ferien auf dem Bauernhof“ und verschiedenste Vermarktungsformen von Natur- und Landschaftsschutzgebieten entsprechen hierbei der Musealisierung von Dörfern und Kleinstädten.

Zweifelsohne sind die beschriebenen Phänomene nicht in ihrer Gesamtheit auf die Stadt Beelitz übertragbar. Dennoch gibt es einige Parallelen und Berührungspunkte. Durch Situationen wie den steten Leerstand von Altbauten in der Innenstadt, die

drohende Abwanderung, oder die jährlich wiederkehrende Gefahr von Schulschließungen, sieht die Stadt sich vor Probleme gestellt, die auch andere Städte in ähnlicher Lage zu meistern haben. Beelitz ist zwar keine Stadt, die sich einer „Lethargie Ost“ hingegeben hat, sondern unternimmt große Anstrengungen, um den absehbaren Problemstellungen entgegen zu wirken, auch indem sie einem Kunstprojekt wie diesem Raum in der Stadt gibt.

*Village Resort Brandenburg?* ist ein Angebot eine Stadt wie Beelitz neu und anders zu sehen. Nach beinahe zwanzig Jahren rasanter Stadtsanierung Ost und nach großen sozialen Veränderungen mag eine gestaltende Pause gut tun und dazu dienen, das bisherige Geschehen einmal aus bzw. mit etwas Distanz zu betrachten. Das Projekt versteht sich daher auch als Plattform, auf der mit künstlerischen Ideen unkonventionelle Methoden formuliert und erprobt werden. Es basiert aber auch auf den Hintergrund, dass Bürger in die Gestaltung ihres städtischen Lebens unbürokratisch und selbstbestimmt einbezogen werden sollen – mit dem Ziel das städtebaulich-soziale Gefüge (wieder und mutiger) wachsen, neue Handlungs- und Gestaltungsmodelle entstehen zu lassen. – damit die Lebensqualität in den Metropolregionen Berlins nicht allein als Schlafkulisse für Pendler und Naherholungstouristen dient...